

Protokolle der ersten Arbeitstagung für den Dialog zwischen NachwuchswissenschaftlerInnen und HochschullehrerInnen in Deutschland

1. Protokoll der AG „Ideale Betreuung aus der Sicht der Betroffenen“
 2. Protokoll der AG „Welche Qualifikationen benötigt heute ein/e Professor/in? Ergebnisse einer Kurzbefragung, Diskussion.“
 3. Protokoll der AG „Vorträge halten“
 4. Protokoll AG „Netzwerke“ (Vorschlag: ein Netzwerk für NachwuchswissenschaftlerInnen in der Fremdsprachenforschung)
-

Protokoll der AG „Ideale Betreuung aus der Sicht der Betroffenen“

Freitag, 10.09.2004, 19.00 - 20.00 Uhr

Leitung: Ulrich Schmieder

Vorgehen:

1) Vorstellungsrunde: warum in diese AG, welche Vorstellungen von idealer Betreuung?

2) Daraus dieses Ziel filtern:

Ziel der AG sollte sein, dass die Teilnehmer/innen *erkennen, dass das Betreuungsverhältnis ein individuelles ist*. Jeder Einzelne sollte sich deshalb selbst darüber bewusst werden, was er von einer Betreuung erwartet und dann Verhaltens- und Kommunikationsmuster entwickeln, um individuell gut betreut zu werden.

3) Und es dann mit Beispielen illustrieren:
Ein Plakat erstellen.

Zusammenfassung:

Obgleich man bei privaten Gesprächen auf dieser Tagung erfahren konnte, dass es tatsächlich Doktoranden gibt, die in völliger Eigenregie ihre Dissertation erfolgreich beendet haben, ist das Verhältnis zwischen dem Doktoranden und seinem Betreuer in der Regel doch ein zentraler Aspekt, wenn man sich aufmacht, ein Dissertationsprojekt zu planen.

Bei der Vorstellungsrunde, in der die TeilnehmerInnen über eigene und fremde Erfahrungen berichteten, erkannten wir, dass es die „ideale“ Betreuung natürlich gar nicht geben kann, dass jedes Betreuungsverhältnis sich vielmehr individuell gestaltet, d. h. zwei Personen müssen zusehen, wie sie miteinander auskommen, wobei der Doktorand nicht nur die Rolle des Befehlsempfängers einnehmen soll, sondern seine Interessen auch deutlich gegenüber dem Betreuer artikulieren sollte.

Die Diskussion mündete darin, dass ein Grundproblem des Verhältnisses zwischen Doktoranden und Betreuer darin besteht, dass für beide Seiten wenig klar ist, welche Rechte und Pflichten sich aus der Verbindung ergeben. Als Anregung schlägt die AG vor, eine Dissertation weniger als eine persönliche Beziehung zwischen Professor

und Doktorand zu begreifen, das Betreuungsverhältnis vielmehr als eine Arbeitsbeziehung zu verstehen, die insofern professionalisiert werden könnte, indem der die Doktorarbeit betreuende Hochschullehrer und der Nachwuchswissenschaftler gemeinsam Standards entwickeln, so wie es bei vergleichbaren Arbeitsverhältnissen z. B. in der Wirtschaft bereits üblich ist.

Die Arbeit in der AG wurde in Form eines Plakates festgehalten, welches als Foto in einem weiteren Attachment vorliegt. Über die Kopfstandmethode wurde der „ideale“ gute Betreuer ermittelt, indem zunächst Eigenschaften von schlechten Betreuern gesammelt wurden.

Protokoll der AG „Welche Qualifikationen benötigt heute ein/e Professor/in? Ergebnisse einer Kurzbefragung, Diskussion.“

Leiterinnen: Dr. Elena Denisova und Susanne Becker; Berlin

Mariola Kaplanek hat sich entschuldigt, sie wurde von Susanne Becker vertreten.

Dr. Elena Denisova und Mariola Kaplanek haben eine Untersuchung durchgeführt, um herauszufinden, was man heute in Deutschland braucht, um ein/eine Professor/in in der Fremdsprachenforschung zu werden. Beide Autorinnen haben versucht zwei Fragen zu beantworten:

1. Was wird auf dem Arbeitsmarkt in Deutschland verlangt?
2. Was müssen Nachwuchswissenschaftler zusätzlich alles können, um diese Stelle zu erhalten?

Die Untersuchung besteht aus zwei Teilen: Stellenausschreibungsanalyse und Thesen aus offenen Leitfadeninterviews. Die Ergebnisse der Untersuchung wurden vorgestellt.

Bezogen auf die Stellenausschreibungsanalyse sind folgende Thesen gemacht worden¹:

Qualifikationen

Was wird vorausgesetzt?

Ausbildung und Berufserfahrung

Alter

Lebensmittelpunkt

Juristische Grundlage bei der Einstellung

Cultural Diversity

Was wird erwartet? Was wird erwünscht?

¹ Stellen waren im Zeitraum vom Juli 2003 bis zum Juli 2004 im Fach „Sprach- und Kulturwissenschaften“ annonciert (Ausschreibungsdienst des Hochschulverbandes www.hochschulverband.de)

Schwerpunkte
Netzwerke zur Schule
Betreuung der Studierenden in der schulpraktischen Ausbildung
Fremdsprachenkompetenz
Curricula Entwicklung
Forschung
Interdisziplinäre Forschung
Forschungsfinanzierung
Auslandsaufenthalte
Gremienarbeit
Lehre

Die Auswertung der 15 Kurzinterviews ergaben folgende relevante Kategorien:

Allgemeine Fachkompetenz

- Erfolg im wissenschaftlichen Bereich
- didaktische Kompetenz
- Mehrsprachigkeitsprofil
- Auslandserfahrung

Spezielle Fachkompetenz

Praxis und Lehrerfahrung
Allgemeiner wissenschaftlicher Betrieb

Drittmittel
Gremienarbeit
Kooperation und Netzwerke

Managementkompetenz: persönliche Kompetenzen

Entscheidungsbereitschaft
Einsatzbereitschaft
Selbstverwaltung

Managementkompetenz: Methodenkompetenz

Personalkompetenz

Zeitmanagement

Medienkompetenz
Persönlichkeitsprofil

In der anschließenden Diskussion werden folgende Fragen und Ergänzungen beantwortet:

1. Was kann noch vergleichbare wissenschaftliche Leistung bedeuten?

Unter *vergleichbarer wissenschaftlicher Leistung* wird auch kumulative Habilitation verstanden. Kumulative Habilitation – das ist kein Buch (Habilitationsschrift) im klassischen Sinne dieses Wortes, sondern ca. 10 - 12 Publikationen, die thematisch breiter gestreut sind (ca. 2 Themenbereiche).

2. Werden wirklich 3 Jahre Schulerfahrung von Bewerbern erwartet?

Das ist fachspezifisch. Z. B. DaF hat keine Lehrausbildung.

3. Alter bundesweit? Ja, bundesweit.

Bewerber dürfen das 52. Lebensjahr zum Zeitpunkt der Ernennung noch nicht vollendet haben.

Die Bewerberinnen oder die Bewerber, die zum Zeitpunkt der Ruferteilung das 45. Lebensjahr bereits vollendet haben und nicht bereits im Beamtenverhältnis auf Lebenszeit stehen, werden grundsätzlich im Angestelltenverhältnis eingestellt.

4. Was bedeutet „der Stelleninhaber/die Stelleninhaberin soll die Fachdidaktik in ihrer ganzen Breite, bezogen auf alle **Schulstufen** und **Schulformen**, in Forschung und Lehre vertreten“?

Das bedeutet, auf dem Laufenden zu sein, z. B. welche Probleme für bestimmte Schulstufen (z. B. Vorschul- und Primärbereich, Sekundarbereich I und II) und bestimmte Schulformen (z. B. Grund-, Haupt-, Real- und Sonderschulen, Gymnasien) typisch sind.

5. Politische Neigung?

mehr für den schulischen Bereich, als für den universitären.

6. Wer wird eingestellt?

Das ist ein Impuls für die nächste Untersuchung.

Protokoll der AG „Vorträge halten“

Leiterin: Dr. Christiane Neveling

An der AG nahmen neben mir sechs Personen teil: Ulrich Schmieder, Tatjana Kuhn, Bettina Wagatha (alle: Berlin), Sylvia Pesce, Rike Lamb (beide: HH), Nicola Rück (Kassel).

Mein Impulsreferat bestand aus einer Auswahlbiografie und 14 Bögen, die den Teilnehmerinnen vorgelegt wurden. Hierauf waren stichwortartig Faktoren mit Unterpunkten aufgeführt, die aus meiner Sicht für die Planung eines Vortrags überdacht werden sollten. Ich habe diese Aspekte vorgestellt, ggf. erläutert und jeweils mit Fragen ausgestattet. Die Stichwortbögen und meine Fragen sollten als Ausgangsbasis für die Diskussion dienen und in der Erstellung eines Posters münden. Für bestimmte Aspekte hatte ich Auflistungen aus Kürsteiner (2002) zusammengestellt, um Diskussionsanregungen im Detail und zum Teil auch Tipps zu geben. Die Teilnehmerinnen hatten mit den Unterlagen zudem eine Grundlage für die Planung ihres nächsten Vortrags. Zuerst sollten die Faktoren auf den Bögen arbeitsteilig in Gruppen erarbeitet werden. Auf Wunsch der Teilnehmerinnen diskutierten wir jedoch in der Gesamtgruppe, wobei die Priorität der besprochenen Faktoren von den Teilnehmerinnen selbst gesetzt wurde. Die Beteiligung war sehr rege und wird im Folgenden wiedergegeben.

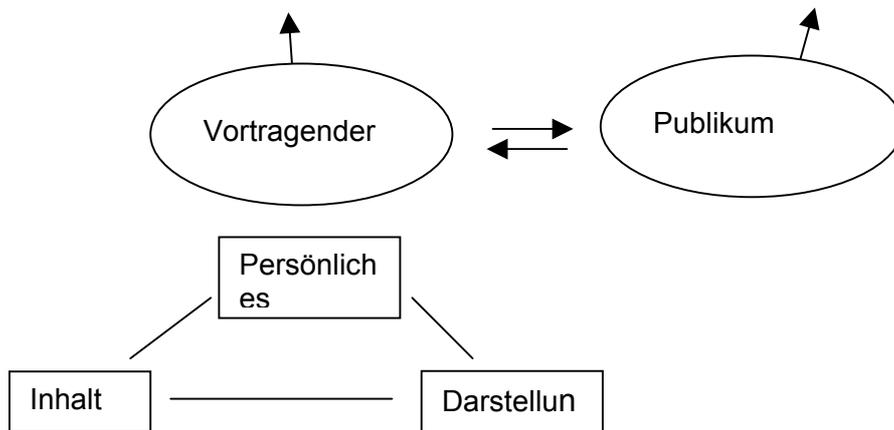
1. Konstituierende Faktoren eines Vortrags

Ziele

- sich selbst darstellen
- sein Thema, seine Forschung darstellen
- sein Forschungsthema „patentieren“
- Interesse wecken
- überzeugen/Verbündete finden
- Feedback/Anregungen der Zuhörer erfahren ↔

Erwartungen

- informiert werden/Neues erfahren
- unterhalten werden (uneinige Meinungen)
- angeregt werden
- Literaturliste zum Weiterlesen
- sich selbst einbringen



Am leichtesten kann in einem wissenschaftlichen Vortrag der Faktor „**Darstellung**“ durch Planung im Einzelnen und durch Training im Allgemeinen beeinflusst werden, da der Inhalt i. d. R. durch die jeweilige Forschung vorgegeben ist. Wichtig ist es, die Darstellung an der Zielgruppe zu orientieren, die gerade in der Didaktik sehr variabel ist: Wissenschaftler (z. B. DGFF-Kongresse), Lehrer (z. B. FMF-Kongresse), Fortbildungen für Lehrer oder Referendare. Wichtig ist es ferner, bei brisanten Themen (z. B. der Rolle von Latein in der Schule) die Positionen der Zuhörer zu antizipieren und Antworten vorzubereiten.

Aber auch das **persönliche Auftreten** ist zu beeinflussen. Wir müssen ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass wir durch Kleidung auf andere wirken und wie. Tipp: „für uns bequeme und für die Zuhörer ansehnliche Kleidung“, nicht jedoch zu augenfällig, um die Seriosität zu wahren. Die Körpersprache, z. B. der Blick, stellt den Kontakt zum Publikum her. Anhand der vorbereiteten Fotos wurde festgestellt, dass eine offene Haltung (Arme und Körper) ansprechend sei, während es zu vermeiden sei, die Arme vor Brust, hinter Rücken oder dem Hosensack zu verschränken, die Hände in den Hosentaschen zu halten, die Fäuste zu ballen, sich an die Wand zu lehnen oder auf den Tisch zu stützen. Man kann stehend oder sitzend vortragen, wenn die Haltung offen und gerade ist. Bei mehr als 50 Personen kann man sich einen Fixpunkt im Raum mit Blick zum Publikum suchen oder sechs Personen aus dem Publikum abwechselnd anschauen und so den Blick schweifen lassen. Lächeln wirkt souverän, auch in wissenschaftlichen Vorträgen, wenn es denn zum Inhalt und zu der Person passt. Authentisch zu sein und zu wirken, ist das Ziel.

Bei der **Planung** des Vortrags ist das Ziel zu definieren, das bei den Zuhörern erreicht werden soll. Meist soll Wissen vermittelt werden, aber gelegentlich soll auch

Überzeugungsarbeit geleistet werden. Meist stellt der Forschende sich und seine Arbeit bewusst in ein positives Licht und vermeidet das Benennen von Schwachstellen. Bedacht werden muss die zur Verfügung stehende Zeit, die keinesfalls überzogen werden darf (i. d. R. 20 bis 40 min); ein Puffer und eine Generalprobe helfen beim Einschätzen. Wenn sich eine Diskussion anschließt, können/sollten inhaltliche Aspekte hierfür bereitgehalten und/oder in Fragen eingebracht werden.

Der **inhaltliche Aufbau** bei wissenschaftlichen Vorträgen ist i. d. R. klassisch: Anfang – Hauptteil – Schluss. Ersteres und Letzteres sollte genau geplant werden, da es den Zuhörern besonders im Gedächtnis bleibt. Am Anfang wird das Interesse geweckt (seriös, Humor ist auch als „Anreißer“ in wissenschaftlichen Vorträgen nicht unbedingt empfehlenswert), im Hauptteil werden eine bis drei Hauptaussagen gemacht und am Schluss eine pointierte Zusammenfassung sowie ein Ausblick gegeben. Gliederungshilfe können *mind maps* oder Karteikarten mit Stichworten sein.

Über den **Vortragsstil** und die **Manuskripterstellung** wurde länger diskutiert. Konsens war, dass die Sprache eine andere als die eines Aufsatzes sein muss: gesprochene Sprache mit kurzen Sätzen (maximal 8 sec), sinnunterstützender Betonung (spätestens nach jedem dritten Satz geht die Stimme runter), in langsamer Geschwindigkeit, mit Pausen und ohne Füllwörter. Die Meinungen darüber, ob das freie Sprechen ideal und Stichworte auf Karteikarten hierfür am sinnvollsten seien, oder ob vorformulierte Manuskripte (in gesprochener Sprache) die optimale Vorbereitung böten, blieben geteilt. Tenor hier wieder das Erreichen eines möglichst authentischen Vortragsstils.

Für die **Medien** wurde betont, sich auf einige wenige zu beschränken und sie vor allem nur funktional anzuwenden. Bei Präsentationen mit Laptops bestünde die besondere Gefahr eines nicht funktionalen Einsatzes der vom Programm zur Verfügung gestellten Elemente, was leicht unseriös wirken kann. Dennoch bieten ppt-Präsentationen enorme Vorteile (z. B. das sukzessive Erscheinen von Folien oder Elementen), die es zu nutzen gilt. Für die Visualisierung wurde auf die Bildhaftigkeit, die sinnvolle Verwendung von Farben und die Beachtung der Schriftgröße (mindestens 16) hingewiesen. Handouts sind nicht umsonst Standard: Sie bieten eine wichtige Gliederungs- und damit Verständnishilfe für die Zuhörer und für deren Notizen und zudem eine Gedächtnisstütze für später. Literaturhinweise sind gerade in wissenschaftlichen Vorträgen unverzichtbar.

Wir kamen zu dem Schluss, dass uns die **Nervosität** vermutlich nie verlässt, dass sie sich aber mit zunehmender Routine und mit viel Übung reduzieren lässt. Als Didaktikerinnen stehen wir in der besonderen Pflicht des guten Vortragens, da wir unseres Erachtens Vorbildfunktion haben und ein guter Vortrag auch die Glaubwürdigkeit unserer Forschungsobjekte und -ziele unterstützt.

Kleine Auswahlbibliographie

Zum Vortragen und Präsentieren

Hoffmann, Volker (2002): Überzeugend Vorträge halten. Das professionelle 1x1. Berlin: Cornelsen.

Kürsteiner, Peter (2002): Reden, vortragen, begeistern. Weinheim, Basel: Beltz.

Kushner, Malcom (2000): Erfolgreich präsentieren für Dummies. Präsentieren wie ein Profi. Übersetzung aus dem Amerikanischen von Cornelia M. Y. Nicol. Bonn: MIPT-Verlag.

Körpersprache

Heidemann, Rudolf (2003): Körpersprache im Unterricht: ein Ratgeber für Lehrende. Wiebelsheim: Quelle & Meyer.

Molcho, Samy (1998): Körpersprache. München: Bassermann.

Mühlen-Achs, Gitta (2003): Wer führt? Körpersprache und die Ordnung der Geschlechter. Frauenoffensive. München.

Visualisierungen

Grau, Wolfgang/Heine, Hugo (1982): Projizierte Bilder in Vorträgen. Eine kommentierte Checkliste für Vortragende. Berlin, Köln: Beuth.

Jüngst, Karl L. (1992): Lehren und Lernen mit Begriffsnetzdarstellungen. Zur Nutzung von Concept maps. Bei der Vermittlung fachspezifischer Begriffe in Schule, Hochschule, Aus- und Weiterbildung. Frankfurt/M.: Afra Verlag.

Neuland, Michèle (1995): Schüler wollen lernen. Lebendiges Lernen mit der Neuland-Moderation. Eichenzell: Neuland.

Reichert, Oskar (1994): Netzplantechnik. Grundlagen, Aufgaben und Lösungen für Studenten und Praktiker. Braunschweig: Vieweg.

Stary, Joachim (1997): Visualisieren. Berlin: Cornelsen Scriptor.

Protokoll AG „Netzwerke“ (Vorschlag: ein Netzwerk für NachwuchswissenschaftlerInnen in der Fremdsprachenforschung)

Samstag, 11.09.2004, 16.30 – 18.00Uhr

Leiterin: Dr. Elena Denisova

Anwesende:

Dr. Elena Denisova

Dr. Silvia Demmig

Dr. Michaela Sambanis

Maria G. Tassinari

Alexander Schmidt

1. Netzwerke-Konzept

Frau Denisova stellt ihr Konzept vor. Sie verfügt über Erfahrung (technisch und Antragstellung), da sie zur Zeit ein Medienportal zum Thema „Muttersprachler im Russischunterricht“ am Institut für Slawistik, Humboldt Universität zu Berlin erstellt.

Und bittet andere Kollegen um Kritik und Erfahrungsaustausch.

2. Erfahrungsaustausch:

Maria G. Tassinari (aus der Benutzerperspektive). Frau Tassinari berichtet über ihre Erfahrung. Sie hat vor kurzem einen E-learning Fernstudiengang „Deutsch als Fremdsprache“ in Italien abgeschlossen. Sie hat alle 3 Wochen ein Modul unter Leitung eines Tutors absolviert. Das Studium war sehr teuer.

Michaela Sambanis. (aus der Anbieterperspektive). Frau Sambanis hat einen Online-Kurs im Bereich „Fremdsprachenforschung“ konzipiert. Sie ist Teilnehmerin einer E-Mail Liste für französische Literatur.

Elena Denisova. Frau Denisova ist Teilnehmerin einer AATG-Liste (American Association of Teachers of German), mit der sie auch positive Erfahrungen gemacht hat (http://www.aatg.org/member_services/lists/aatg-l.html). Die Teilnehmer (DaF-Studenten, Doktoranden, Lektoren, Lehrer, Professoren) diskutieren ein Thema, das von einem der Mitglieder vorgeschlagen wird. Z.B. *Ich bin Lehrerin und unterrichte Deutsch im Sekundarbereich. Meine Studenten haben einen Vorschlag, einen bestimmten Film anzuschauen. Wer hat mit diesem Film schon gearbeitet?...* Ich bin Professor und veranstalte eine Konferenz. Hier ist ein Call for Papers ... usw..

Michaela Sambanis erwähnt eine für uns interessante Internetplattform: LTSC: Learning & Teaching Support Center (Prof. Dr. Jürgen Kurz, PH Karlsruhe; <http://ltsc.ph-karlsruhe.de>) „Das LTSC Karlsruhe hat sich zum Ziel gesetzt, nach dem Vorbild des britischen Learning & Teaching Support Network (LTSN) eine weltweit vernetzte virtuelle Informations-, Dokumentations- und Diskussionsplattform für die Theorie und Praxis des Englischunterrichts zu schaffen, die - über die Grenzen von Schule und Hochschule, von beruflicher Aus-, Fort- und Weiterbildung hinweg - mit Gewinn genutzt werden kann“ (Einleitung <http://ltsc.ph-karlsruhe.de/einf.htm>)

Silvia Demmig berichtet über ihre Erfahrung im Frauennetzwerk und in der Betreuung der FaDaF Homepage.

3. Ergebnisse:

1. NachwuchswissenschaftlerInnen planen eine Internetplattform unter sich aufzubauen und innerhalb dieser Plattform Arbeitsgruppen nach bestimmten Themen- und Schwerpunkten zu bilden (z. B. „*Interkulturelle Kommunikation und interkulturelles Lernen*“, „*Bilinguales Lernen*“, „*Frühfremdsprachenunterricht*“)
2. Sitzungen sollen regelmäßig virtuell (Newsgroups und Newsletter) und zweimal jährlich „live“(Workshops in Rahmen von DGFF bzw. FMF-Kongressen) stattfinden². Sie werden von NachwuchswissenschaftlerInnen selbst organisiert und koordiniert.
3. HochschuldozentInnen werden direkt und einzeln angesprochen, um an virtuellen und „live“ Sitzungen teilzunehmen und NachwuchswissenschaftlerInnen zu beraten.

Die Koordination erfolgt folgenderweise: Jede Gruppe wird von einem Moderator (Nachwachswissenschaftler) koordiniert. Zu seinen Aufgaben gehören u. a. Information über Ausschreibungen (Stellen, Stipendien), verschiedene Anzeigen, gemeinsame Projekte, bibliographische Hinweise... Jeder Nachwuchswissenschaftler

² Die Erfahrung, dass rein virtuelle Kolloquien selten funktionieren, ist im Rahmen unseres Forschungskolloquiums „Interkulturelle Kommunikation und interkulturelles Lernen“ gemacht worden, d. h. persönliche Begegnung, lebendiger Austausch führt zu intensiven Korrespondenzen, zum gezielten Nutzen und Ausbau virtueller Netzwerke, d. h. das Netzwerk soll virtuell und „live“ funktionieren.

bekommt die Möglichkeit, seine Publikation (sogar die s. g. graue Literatur) im Medienportal anzukündigen.

Alle Teilnehmer der Herbsttagung wurden gebeten, ihren Namen in folgende Liste einzutragen:

Ich bin an einem Netzwerk interessiert...

Name, AG (bzw. Forschungsgebiet), Mitarbeit (aktiv, passiv)